Die Mutter.

Von A. G.

Es ist ganz still in dem großen Gemache, das hastige Ticken der Uhr nur tönt durch das Schweigen. Auch in dem freundlichen Nebenzimmer herrscht geheimnißvolle Ruhe, obgleich drei Personen um den runden Tisch unter der Hängelampe sitzen. Vorsichtig schlägt der Vater die Seiten des Buches um; behutsam hantirt das junge, schlanke Mädchen mit Nadel und Scheere, und selbst der hochaufgeschossene, braunlockige Knabe mildert seine hastigen Bewegungen, wenn er nach Heften oder Lineal greift.

Alles das verräth, daß ein Kranker in der Nähe ist!

Und nebenan im dunklen Raume, hinter dem grünseidenen Bettschirme, liegt auch eine bleiche, abgezehrte Gestalt; die großen Augen sind tief eingesunken; die mageren Hände liegen kraftlos auf der Decke, und kein Laut verräth, daß sie wacht.

Es ist die Mutter, die — nach langer, schwerer Krankheit aus tiefem, kräftigendem Schlummer erwacht — zum ersten Mal wieder mit klarem Geiste Umschau hält. Und da findet sie gar Manches, was ihr nicht behagt.

Ihre Augen schweifen rastlos hin und her; was soll das heißen? Man hat sie in den „Salon" gebettet; in den Salon, der immer wie ein Heiligthum von ihr gehütet wurde; und drüben im „guten" Wohnzimmer, sonst nur für Gäste geöffnet, hat sich's der Vater mit den Kindern bequem gemacht.

Durch den Spalt des Bettschirmes kann sie den helleuchteten Raum übersehen.

Das ganze Gemach trägt den Stempel des „Benutztseins," der ihm sonst fehlte — kein Zweifel, Melanie hat sich hier häuslich eingerichtet.

Große Schweißtropfen treten auf die Stirn der Frau.

O Gott, wie wird sie die Wirthschaft wiederfinden nach der endlos langen Zeit!

Sie will rufen, will ihren Machtspruch geltend machen — aber nein, sie besinnt sich! Sie will erst einmal die Ihren belauschen.

Eigentlich ist's gar traut und gemüthlich in dem hellerleuchteten Zimmer, denn die gute Hängelampe brennt ja, nicht die kleine Stehlampe, um die sich des Abends meist ein heftiger Kampf entspann, denn Jeder wollte wenigstens ein Theilchen von ihrer geringen Lichtfülle haben.

Der Vater dehnt sich behaglich in seiner Sophaecke, Kurt sitzt still und geschäftig bei seinen Schularbeiten, trotzdem keine scheltende Mutterstimme ihn beständig dazu antreibt, Melanie stopft emsig an einem Berg zerrissener Strümpfe.

Und da erklingt auch ihre frische Stimme, gedämpft zwar, aber vernehmlich, an das Ohr der Schauenden.

„So, Väterchen, nun ist's gethan, nun wollen wir auch an das leibliche Wohl denken und den Tisch besorgen."

Geschäftig eilt Melanie hin und her, jetzt geräuschlos Teller und Gläser auf, schneidet das Brod, legt dem Vater und Kurt davon auf ihre Gedecke und reicht dann mit verschämt-lächelnder Miene eine große Schüssel herüber, die der Vater, freudig schmunzelnd, betrachtet.

„Was tausend, Kind, hast Du uns denn da Schönes bereitet? Ei, ei, da läuft mir ja das Wasser im Munde zusammen; ist das nicht der berühmte italienische Salat, mein Leib- und Magengericht, den mir die Mutter seit beinahe zehn Jahren nicht mehr aufgetischt hat? „Zu viel Arbeit', meinte sie stets, wenn ich dafür plädirte! Mag auch sein, daß es für ihre Kräfte zu viel war — und wie nett ausgeputzt, Töchterchen; das lob' ich mir, das sieht anders aus, als —"

Erschrocken verstummt der redselige Herr; ein scheuer Blick streift erst seine Kinder und irrt dann hinüber zu dem Bettschirm. Aber Gottlieb — er athmet auf — jene haben seine Anspielung nicht verstanden, und drüben ist es todtenstill; daß zwei brennende Augen auf seinem Antlitz ruhen, und zwei heiße Lippen seinen Satz ergänzen: „als bei der Mutter!" das ahnt sein argloses Gemüth nicht.

Indessen nimmt das Mahl seinen Fortgang, und der gesunde Appetit des Kleeblattes bekundet, daß das Meisterwerk trefflich gelungen ist.

Heiße Ungeduld prickelt durch alle Glieder der Kranken; beinahe eine Stunde sitzen die Drei schon am gedeckten Tische und lachen und plaudern im Flüstertone über dies und das; und sonst haben die Mahlzeiten kaum eine Viertelstunde in Anspruch genommen!

Da schlägt es acht Uhr; nun erhebt sich Melanie doch, und nicht lange, so liegt die Wolldecke wieder auf dem Sophatische, Kurt bringt Zeichenbogen und Farbenkasten herbei, Melanie den Strickstrumpf und der Vater richtet sich auf, behaglich seine Glieder streckend, um nach einigen Sekunden leisen Schrittes das Zimmer zu verlassen.

Melanie horcht hinüber.

„Die Mutter schläft noch immer," flüstert sie; „der Doktor meint, in zwei bis drei Wochen könne sie wieder ganz munter sein."

Ein fast unmerklicher Seufzer begleitet die letzten Worte.

„Ach Mela, nun hat unsere gute Zeit bald am längsten gedauert; nun wird's wieder ungemüthlich werden; nun gibt's wieder Schelte den ganzen Tag und ein Gehaste, als ob das Leben eine Hetzjagd wäre. Nun heißt's wieder, das elende Hinterzimmer beziehen; Deine Blumen werden ausquartirt, der Vater darf nicht mehr auf dem Sopha sitzen und vorlesen — ach Mela,

ich wollte, es bliebe noch lange, lange so, wie es jetzt ist."

„Aber Kurt," ruft die erschrockene Schwester, die schon einige Male vergeblich versucht hat, ihn zu unterbrechen; „ich bitte Dich, schweige! Wenn Mama das hörte! Sie meint es doch gewiß gut mit uns."

Es klingt nicht sehr überzeugungsvoll, der letzte Satz, und auch das Gesicht des Knaben drückt einen leisen Zweifel aus.

„Wenn Du wahr sein wolltest, Mela, dann müßtest Du zugeben, daß wir noch nie so glücklich gewesen sind — trotz der Sorge um die Mutter — als während ihrer Krankheit. Denke doch, wann hatte unter ihrem Regiment je solche himmlische Ruhe und Gemüthlichkeit bei uns geherrscht! Und es ist doch mindestens ebenso ordentlich und sauber, als bei ihr."

„Kurt, Kurt, um Gottes willen, halt ein," flieht Melanie in Todesangst; „Du versündigst Dich."

„Nein, Mela, es kann keine Sünde sein, die Wahrheit auszusprechen! Wir beide sind nun einmal nach Papa gerathen und haben die Sehnsucht nach Frieden und Gemüthlichkeit in unseren vier Pfählen von ihm geerbt; ach, und Du weißt ja selbst am besten, wie sehr wir sie immer entbehrt haben. Sieh, es ist unsere Mutter, von der ich spreche; ich habe sie gewiß lieb, aber ich würde sie noch tausendmal mehr lieben, sie auf Händen tragen, wenn sie wäre wie Du, und uns das Haus heimisch machte."

Der Knabe hat sich ganz heiß geredet; seine Augen glänzen und seine Wangen glühen. Leise zieht er Melanies Hände von deren Antlitz.

Die Thür öffnet sich und der Hausherr tritt ein.

„So Kinder, nun heran; jetzt kommt die schönste Stunde vom ganzen Tage."

Er schlägt das Buch auf und beginnt, die Stimme sorglich dämpfend, seinen Vortrag.

Das kranke Weib hinter dem Bettschirme hört nicht viel mehr von seinen Worten. Sie schlingt die Hände in einander, und heiße Thränen rinnen schwer und langsam über die schmalen Wangen herab.

Großer Gott, das sind ihre Kinder, so denken diejenigen, für die sie geschafft und gearbeitet hat Tag für Tag.

Sie haben die Mutter nicht einmal vermißt in den langen, langen Wochen; im Gegentheil, sie fühlten sich wohl ohne sie, ja — sie würden glücklich sein, wenn alles bliebe, wie es jetzt ist, wenn ihr Tod ihnen Erlösung brächte von dem verhaßten Joche.

Die Mutter ist es, die ihrem Glück im Wege steht!

„O die Undankbaren, die Undankbaren; ihre Liebe ist nur Schein, nur leere Heuchelei."

Und doch; wie sorglich hat Melanie die Mutter gepflegt; wie hat diese durch Schmerzen und Fieber hindurch der Tochter zartes Walten gefühlt, wie oft in lichten Momenten das traurige, angstvolle Gesicht des Gatten, die feuchten Augen ihres Einzigen gesehen — sollte sie selbst vielleicht —?

„Aber nein, das ist nicht möglich," seufzt sie qualvoll auf, „ich habe stets das Beste gewollt, habe gespart und geschont, habe den Haushalt eingeschränkt, habe Magddienste verrichtet, um die Wirthschaft mit den schlechten Zeiten in Einklang zu bringen —"

„Und hast darüber das Beste vergessen, hast nur an Dich, an Dein Behagen gedacht," ruft ihr das unerbittliche Gewissen mahnend zu.

„O Gott," stammelt sie zitternd, „wie bitter ist es doch, daß mich Keiner vermißt."

Ihr vom Leiden geschärfter Blick überschaut ihr früheres Tagewerk, das beim Morgengrauen schon begann! Da jagt sie hastig den Kaffee hinunter und räumt, während die Anderen sich noch behaglich dem Genusse überlassen, bereits das Geschirr zusammen und den Zucker in den Schrank; dann beginnt sie ihre lärmende, ruhelose Jagd auf jedes Stäubchen, schilt mit dem Mädchen, ruft die Tochter zehn- und zwanzigmal von der Arbeit fort, tritt dem ermattet heimkehrenden Gatten mißmuthig, abgehetzt und unverdeutlich entgegen, verzehrt in Eile das Mittagsmahl, schilt stundenlang über jeden Fleck im Tischtuche, über jede feuchte Fußspur, welche der Boden zeigt, über jedes Aschenstäubchen, das auf den Teppich fliegt.

Sie hat die todten Gegenstände eben mehr geliebt, als die Menschen!

Und was für böse, harte, scheltende und höhnende Worte konnte ihr Mund sprechen; wie verstand sie den anderen jedes unschuldige Vergnügen, das ihrem Sinne nicht zusagte, zu vergällen.

Ja, ja, die Kinder haben recht, tausendmal recht: sie ist eine schlechte Mutter gewesen.

Die hageren Hände falten sich fester.

„Ich will gut machen, was ich fehlte, ich will versuchen, mein Unrecht zu sühnen und den Meinen mehr zu sein, als eine Last," flüsterte sie bewegt.

Aber der Weg dahin ist noch lang; das Fieber tritt wieder mit alter Heftigkeit ein, und abermals ringt der kranke Körper durch Wochen mit dem Tode.

Als der grimme Feind endlich weicht, strömen schon linde Frühlingslüfte durch's geöffnete Fenster, und Frühling ist es auch im Herzen der blassen Frau, die ihre kraftlosen Arme um den Nacken des Mannes schlingt.

„Habe nur noch ein Weilchen Geduld, Theodor; bald wird's besser!"

Und sie hält Wort! So schwer, ja unmöglich es ihr auch manchmal dünkt. Sie überwindet das eigene Ich dem Gatten, den Kindern zu Liebe, denn unermüdlich und sehnsüchtig strebt sie jetzt — eine alternde Frau — darnach, ihn mit Ehren zu tragen, den hohen, heiligen Namen „Die Mutter!"

Einen neuen Stoff, der alle Eigenschaften des Celluloids ohne dessen Feuergefährlichkeit besitzen soll, hat eine englische Firma erfunden. Dieser Stoff wird durch Behandlung von Cellulose mit starker Kalilauge und nachträglichem Einleiten von Schwefelkohlenstoffdämpfen erhalten, durch welchen Prozeß sich eine gallertartige hellgelbe, durchsichtige Masse bildet, die eine große Zähigkeit und Klebrigkeit besitzt; aus dieser Materie wird die angewandte Cellulose durch Waschen mit Salzwasser wieder entfernt und als Rückstand eine Verbindung von Kali mit Schwefel und Kohlenstoff erhalten, bei welcher man es ganz in der Hand hat, durch Entfernen von mehr oder weniger des darin gewesenen Holzstoffes ihr mehr oder weniger Dehnbarkeit, Durchsichtigkeit und Geschmeidigkeit zu geben; auch zur Herstellung eines völlig durchsichtigen, durch Wasser nicht veränderlichen Papiers soll sich diese Masse eignen.

Aus dem „Arizona Kicker."

Wieder ein böser Reinfall. — Sentimentalität und Beanlagung zum Troubadour sind nicht unsere Stärke; gleichwohl kam uns vor drei Monaten der Gedanke, daß einer der großen Mißstände am hiesigen Platze der totale Mangel an Musik sei, an Musik, welche die Saiten des Herzens rührt, welche die Eiszone der Alltäglichkeit unter der Sonnenwärme der Gefühle schmelzen macht. Wir ließen uns daher von Chicago eine Guitarre kommen und, mit Zuhilfenahme gedruckter Anleitungen, begannen wir nächtlich, in der Einsamkeit unseres Schlafgemachs, auf besagtem Instrument zu klimpern und gleichzeitig unserer Stimme den nöthigen Schmelz anzuüben. Bei passender Gelegenheit gedachten wir damit in die Oeffentlichkeit herauszutreten und die Eingeborenen in Erstaunen zu setzen. Die Gelegenheit bot sich vergangenen Sonntag Abend. Gegen neun Uhr nahmen wir unsere Klimperpfanne unter den Arm, wandten uns nach dem Cochise-Platz und eine halbe Stunde später standen wir vor der Behausung der Wittwe Frazier. Es war die erste Serenade, die jemals in diesem Distrikt versucht wurde, und wir waren so sehr von unserer musikalischen Mission durchdrungen, daß wir ganz vergessen hatten, unsere Schießeisen mitzunehmen. Der Mond stand tief am Himmel, die Stadt lag still und ruhig. Wir kreuzten elegant den rechten Fuß über dem linken, räusperten unsere Kehle klar und begannen zu singen und zu spielen. Wir hatten kaum das erste hohe C erreicht, da öffnete sich ein Fenster und die Wittwe fing an, auf uns zu schießen. Fast gleichzeitig aber kam eine Patrouille des Vigilanzkomites, mit Utah Joe an der Spitze, die Straße heraufgestürmt, um den Aufruhr, den sie ausgebrochen glaubten, zu unterdrücken. Wir hatten das Troubadourgeschäft mindestens 25 Jahre zu früh eröffnet, und so war es auch nicht mehr als billig, daß wir die Früchte dafür einheimsten.

Und wir heimsten sie ein! in der Form von Kugeln, Steinen und Holzscheiten, die glücklicherweise nicht trafen. Aber über Sandplätze ging's und über Kaktuszäune, und bei jedem Satz ließen wir ein Stück Troubadour hinter uns. Unerkannt erreichten wir die „Kicker"-Office, aber während des Restes der Nacht war die Hälfte der Bevölkerung unter Waffen und suchte nach dem Kerl, der es gewagt hatte, die Entwickelung dieses kräftig aufblühenden Gemeinwesens zu Schanden zu machen!

Orpheus war ein Größerer als wir, und doch wurde dieser berühmte Troubadour von den unmusikalischen Bacchantinnen zerrissen.

Beinahe getroffen. — Wir kennen in diesem Territorium einen Herausgeber, welcher stets einem Fremden, mit dem er spricht, auf die Schulter klopft; einen anderen, welcher ewig die Leute um Kautabak anpumpt und dann regelmäßig das Packet aus Versehen in die Tasche steckt; einen dritten, der Einen zehn Minuten lang an ihn hin schwatzen läßt, derweilen er in's Leere starrt, um schließlich zu antworten: „Ja, ja! übrigens ist mir die Sache ganz egal. Wissen Sie, die Kehle, hm, hm, die wird mir immer so trocken, hm, hm!" Wir erwähnen diese Dinge als Beleg dafür, daß wir durchaus nicht excentrischer sind, als Dutzende von Menschen hier herum. So haben wir auch unsere schlechte Gewohnheit; wir wissen es nun schon seit 15 Jahren und können sie doch nicht loswerden. Wenn wir auf der Straße einem Fremden, einem Bekannten oder irgendwem begegnen und uns mit ihm länger als zwei oder drei Minuten unterhalten, so spucken wir ihm im Laufe des Gespräches ganz instinktiv auf die Füße. Es fällt uns auch nicht im Traume ein, ihn beleidigen zu wollen und wir werden uns unseres Thuns nicht einmal bewußt. Unsere Freunde und Bekannten haben sich an diese unsere Eigenthümlichkeit schon so sehr gewöhnt, daß sie dieselbe als etwas Selbstverständliches betrachten und sogar Fremde beklagen sich selten darüber. Die Letzteren mögen wohl etwas verblüfft sein, vielleicht auch entrüstet, aber sie gewähren uns wenigstens die Wohlthat des Zweifels.

Als wir nun am Dienstag Vormittag von der Bank zurückkamen, begegnete uns ein Handlungsreisender eines Ohio-Möbelgeschäfts. Er hielt uns an, stellte sich uns vor und während wir mit ihm sprachen und ihm gute Bestellungen am hiesigen Platze in Aussicht stellten, spuckten wir auf seine Patentlederschuhe, das heißt wir vermuthen, daß wir es thaten, denn plötzlich wurde er kirschroth, zog seinen Revolver und brüllte uns an, er werde es keinem lebenden Menschen erlauben, auf seine Füße zu spucken.

Wir verstanden im ersten Augenblick gar nicht, worum es sich handelte, aber da wir ein Schießeisen erblickten, zogen wir auch das unsere und erwiderten das Feuer. Beide gaben wir sechs Schüsse ab und beide fühlten wir uns durch das Resultat beschämt. Drei oder vier Knopfe waren zwar weggeflogen, unsere beiden Hüte waren durchlöchert und unsere Röcke zeigten einige Fetzen, aber kein Tropfen Blutes war geflossen. Die ganze Affaire dauerte kaum eine Minute, und als herbeigeeilte Freunde von uns dem Handlungsreisenden erklärt hatten, daß wir nicht die leiseste Idee gehabt, ihn zu beleidigen, reichte er uns die Hand und lud uns zu einem Trunk ein. Er entpuppte sich als ein ganz kapitaler Kerl und wir freuten uns, daß wir ihn fehlten. Gleichwohl wird es immer ein Flecken auf unserem Wappenschild bleiben, daß nicht mindestens vier von unseren sechs Kugeln trafen. Zuschauer sagten uns nachher, daß der Mann blitzschnell im Ducken war und daß wir offenbar seinen Bewegungen nicht schnell genug folgen konnten. Indeß, wenn man einen Hasen, der durch's Gebüsch rennt, auf 250 Fuß Entfernung treffen kann, so sollte man wenigstens einen Handlungsreisenden aus Ohio nicht auf sechs Fuß fehlen. Wir werden wohl dieser Tage nach dem Osten reisen müssen, um unsere Augen untersuchen zu lassen.

Luftdruckstudien.

Unter den Versuchen zur Lösung des Problems des lenkbaren Luftschiffes sind wohl noch keine mit so allgemeinem Interesse verfolgt worden, als die Pläne des Brünner Professors Wellner für den Bau seines Segeldruckluftschiffes. Dieselben erregen die Aufmerksamkeit um so mehr und lassen die Hoffnung auf eine Lösung der hochbedeutsamen Luftschiffahrtsfrage umso berechtigter erscheinen, als von Wellner bekannt ist, daß derselbe die gründlichsten Studien über den Luftdruck machte und die eingehendsten Messungen desselben vornahm. In seiner Eigenschaft als Professor der Technischen Hochschule in Brünn nämlich war Herr Wellner Prüfungskommissär für Lokomotivführer und als solcher erhielt er von den Bahnverwaltungen die Erlaubniß, zu wissenschaftlichen Zwecken nach Belieben auf den von Brünn aus verkehrenden Lokomotiven mitfahren zu dürfen; und nun erschien er bald auf dieser, bald auf jener Lokomotive zu Gaste, mit einem Gehäuse, das bequem auf dem Tender Aufstellung fand und das als Gestell für ein Riesensegel diente; und während der Lokomotivführer seine Arbeit that und die Lokomotive rastlos über die Strecke dahinbrauste, sahen die Leute zu ihrer Verwunderung auf dem Tender den bekannten Gelehrten schwarz und rußig an der unverständlichen Riesenleinwand beschäftigt. Hier nun lernte er die ganze große Skala des Luftdrucks kennen und beherrschen, von dem zwischen den Schaufeln des Rades durchstreichenden, bis zum voll aufgefangenen und in voller Breite der Segelfläche entgegenschlagenden Winde; und hier lehrte ihn auch das Experiment, wie eine Last durch die Luft selbst langsam schief senkrecht gehalten und dann vorwärts bewegt werden kann.

Durch eine neue Religion sollen die beinahe schon unzähligen Religionen und Sekten vermehrt werden. Die neue Religion, für welche ein Organisationsplan bereits entworfen ist, soll sich auf einer Basis aufbauen, die breit genug ist, Christen, Heiden, Juden, Konfucianer und die Vertreter aller anderen Glaubensgemeinschaften aufzunehmen. Eine Anzahl freisinniger Chicagoer Prediger nehmen angeblich großes Interesse an dem Zustandekommen der neuen Religionsgenossenschaft. Die Hauptlehre der neuen Religion, die kein besonderes Glaubensbekenntniß haben wird, soll die sein, daß die wahre Religion eine Angelegenheit des Lebens sei und der Fortschritt gefördert werden müsse zum Wohle der ganzen Welt. Sie wird eine Vereinigung aller religiösen Freidenker sein. Die Idee zur Gründung der neuen Religionsgemeinschaft geht von den freisinnigen Universalisten, Unitariern, den progressiven Juden, den Hicksite-Quäkern, den Vereinen für ethische Kultur, den unabhängigen Kirchengemeinschaften und freisinnigen Personen überhaupt aus. Die Bewegung zur Gründung einer liberalen Religionsgenossenschaft datirt bereits aus der Zeit des „Religions-Parlamentes" während der Weltausstellung und die Befürworter tragen sich mit der kühnen Hoffnung, allmälig noch die alten Kirchengemeinschaften für die Idee einer alles umfassenden Kirche zu interessiren.

Der Einfluß des Waldes auf die Witterung liegt besonders darin, daß er das Klima mildert. Vom Walde strömt des Nachts wärmere Luft ins freie Land, weil er in seinem Humusboden die Wärme länger zurückhält und sie Abends nicht so schnell der Luft abgibt. So schützt der Wald auch die nächstliegenden Kulturen vor Spätfrost. Er mildert die Hitze, indem an heißen Tagen kühlere Waldluft ins Freiland hinausströmt, denn der feuchte Boden und die Blättermasse dunsten viel Wasserdunst aus, der die Luft abkühlt. Er zieht Thau und Nebel an und verdunstet wieder viel Wasser zur Bildung von Niederschlägen. In waldarmen Gegenden kann es auch große Regenmengen geben, aber nie anhaltendes Regenwetter, auf welches dann anhaltende Trockenheit folgt. Der Wald bricht die Gewalt der Stürme, Wolkenbrüche, Gewitter und Hagelschläge. Die bewaldeten Berge und Hügel schützen wie eine Mauer gegen die Orkane; sie schützen auch gegen die rauhen Nord- und Nordostwinde. Bei Wolkenbrüchen auf Hügeln und Bergen hält der Wald das Wasser auf, damit es nicht so schnell in die Tiefe strömt, Rinnen in den Boden gräbt und Kulturland mit Geschiebe überführt. Gewitter und Hagelschläge erfahren oft über dem Wald die erste Abkühlung und haben dann an rasender Macht für Feld und Dorf verloren.

Zur Probe verloben wollte sich ein Kurgast, der in den „Davoser Blättern," Schweiz, neulich folgendes Inserat losließ: „Ein junger Kurgast von angenehmem Aeußern und guten Manieren, der neben dem langweiligen Kurleben eine andere vernünftige Beschäftigung sucht, wünscht die Bekanntschaft einer jungen, hübschen Dame aus achtbarer Familie zu machen, die geneigt wäre, sich probeweise bis Ende der Saison mit ihm zu verloben." Ein anderes Blatt bemerkt hierzu: „Wahrscheinlich wird, wenn dieser ‚Versuch' gut ausfällt, der junge Kurgast später seiner Verlobten den Vorschlag machen, ‚probeweise' mit ihm Hochzeit zu halten."

Prügel dienten als Lebenserwerb für einen kürzlich verstorbenen Littauer in einem Grenzdorfe bei Memel, Ostpreußen. Der Mann hatte infolge übermäßigen Branntweingenusses nach und nach alle Lust zur Arbeit verloren. In den letzten Jahren hat er fast gar kein Bedürfniß nach Speise gehabt, sondern fast ausschließlich von Branntwein gelebt. Diesen pflegte er sich in letzter Zeit dadurch zu verschaffen, daß er sich in den Gasthäusern zum Gaudium der rohen Zecher durchprügeln ließ. Im vergangenen Frühjahre ließ er sich einmal, ohne eine Miene zu verziehen, 40 Hiebe mit einem dannendicken Stocke aufzählen. Als Endgelt für ein solch freiwilliges Martyrium bekam er dann „einen Halben" Branntwein. Trotz der „ungesunden Beschäftigung" erreichte der verkommene Kerl ein Alter von über 50 Jahren.

Ihre Vertheidigungswaffen in den Haaren trägt, in Gestalt der schärfsten Dolche, die Patti.

Broad's Departement Store, 1124 O.

LINCOLN, NEBRASKA.

Hurrah! Das Publikum hat unseren Laden mit Beschlag belegt und ist Jedermann mit Frau und Kinder eingeladen die Waaren in Augenschein zu nehmen.

Puppen 24 Zoll lang zu 24 Cts, mit unzerbrechlichem Kopf „Kid Body" Puppen, „bisque heads" 15 Zoll, 25 Cents. Spiele zu 5 Cents je, Reitpferde zu 95 Cents je. Schlitten zu 45 Cents, Tafelbestecke zu $8.75 bis $35. Lampen zu $1.69. Jeden Abend offen.

CHAS. A. BROAD'S
1124 O STREET.

☞ Offen bis Abends 8 Uhr. Unsere Waare wird nur für baar abgegeben.

Statistisches über Eisenbahnen in den Ver. Staaten.

Ein soeben erschienener Vorbericht über die Einnahmen und Ausgaben der amerikanischen Eisenbahnen in dem am 20. Juni v. J. zu Ende gegangenen Rechnungsjahre enthält äußerst interessante Angaben von 579 Eisenbahngesellschaften, deren Berichte vor dem 1. Dezember eingegangen sind und den Betrieb von 165,869,58 Meilen Eisenbahn betreffen. Die Brutto-Einnahmen betrugen $1,085,658,281, wovon $322,805,538 auf die Personalbeförderung, $739,249,365 auf den Güterverkehr entfallen und $23,630,378 aus anderen Einnahmequellen stammen. Die Betriebskosten beliefen sich auf $735,427,532 oder 66.74 Prozent der Gesammteinnahme, nach deren Abzug eine Reineinnahme von $350,257,740 verblieb. Darnach betrugen auf die Meile des ganzen Eisenbahnnetzes die Einnahmen $7443, die Ausgaben $5012 und der Reinertrag $2401. Im Durchschnitt entfielen auf die Meile von beförderten Passagieren 87,928, während im Ganzen 12,825,973,314 Personen befördert wurden. Von der Güterbeförderung, welche im Ganzen 84,907,043,814 Tonnen Fracht betrug, kamen durchschnittlich 582,692 Tonnen auf die Meile. Die Zunahme des Frachtverkehrs in dem letzten Rechnungsjahr entspricht ziemlich der aus früheren Jahren. Der Vergleich zwischen den Netto-Einkünften der einzelnen Bahnen in den Jahren 1892 und 1893 erzielt für das letztere eine Steigerung von $9,774,957 und in den Dividenden eine solche um $1,963,713, während $16,018,405 den Ueberschuß-Fonds zuflossen. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß die Eisenbahnen bis zum 30. Juni 1893 den Einfluß der schlechten Zeiten noch nicht gefühlt haben, die allerdings in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres viele Eisenbahnen in die Hände von Massenverwaltern getrieben hat.

Welche Bedeutung die englische Rhederei und der englische Schiffsbau besitzt, erhellt aus dem Folgenden: Von 9,671,000 Registertonnen Dampfern der ganzen Welt fahren 5,886,000 Registertonnen unter englischer Flagge. Eisen und Kohle nahe bei den Häfen begünstigen den englischen Schiffsbau wie nirgends in der Welt, deshalb ist das Uebergewicht Großbritanniens im Schiffsbau noch viel größer, als in der Rhederei. Der Umfang seiner Banthätigkeit entscheidet über das Schicksal der Rhedereigeschäfte in der ganzen Welt. Eine britische Ueberproduktion in den Jahren 1880 bis 1883 von 1,200,000 Tonnen per Jahr hat damals die Katastrophe im Frachtenmarkt hervorgebracht. Dann ging für vier Jahre die Banthätigkeit auf durchschnittlich 575,000 Tonnen im Jahre zurück, wodurch sich das ganze Rhedereigeschäft verbesserte. Von 1889 bis 1892 kam dann eine zweite Hochfluth: durchschnittlich jährlich 1,300,000 Registertonnen, und damit wurde eine zweite Detonte für die Rhederei heraufbeschworen. Jetzt scheint der lange erwartete Rückgang des Banens eingetreten zu haben, denn 1893 wurden nur 917,000 Tonnen gebaut. Immerhin ist das nur ein Anfang. Soll das Rhedereigeschäft gesund bleiben, so muß die Enthaltsamkeit noch viel größer und andauernder sein.

Eine neue Thermometerfüllung. Das Quecksilber hat bekanntlich Eigenschaften, die es als Thermometerflüssigkeit wenig geeignet erscheinen lassen, vor Allem die, daß es schon bei 39 Grad Celsius gefriert, also für Zwecke, bei denen die Temperatur unter diesen Stand sinkt, ungeeignet sind. In solchen Fällen füllt man das Thermometer gewöhnlich mit Alkohol, der bedeutend länger flüssig bleibt, als Quecksilber, dem man aber wegen seines häufigen Wassergehaltes, der die Angaben stört, nie volles Vertrauen schenken kann. Da ist man nun, wie die „Magdeb. Ztg." mittheilt, auf einen anderen Körper verfallen, den die Chemiker Toluol nennen und den sie aus dem Steinkohlentheer darstellen. Das Toluol saugt kein Wasser an, verdunstet auch sehr schwer, gefriert erst bei bedeutend größerer Kälte als Quecksilber und dehnt sich bei der Erwärmung gleichmäßig aus, paßt also sehr gut zur Thermometerflüssigkeit. Außerdem ist das Toluol sehr billig und viel leichter als Quecksilber, man kann also das Thermometergefäß viel größer machen als jetzt, wodurch die Genauigkeit der Angaben vergrößert wird. Das Toluol hat eine tiefblaue Farbe, die vom Glase viel mehr absticht als die des Quecksilbers, so daß bei Toluolthermometern leichter der Thermometerstand abzulesen ist.

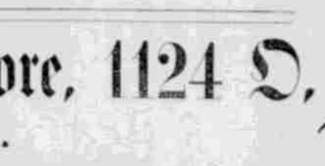
Ein „Scherz" des Kaisers Nikolaus.

Zar Nikolaus reiste oft inkognito, von einem einzigen General begleitet und mit Benutzung der Extrapost. Auf einer solchen Reise erfuhren sie auf der Station, daß nun ein schlechter Weg beginne und der Postwagen vor drei Stunden die nächste Station nicht erreichen könne; durch den dazwischen liegenden Wald aber sei der Weg fester und angenehmer und werde gewöhnlich von den Reisenden in weit kürzerer Zeit zu Fuß zurückgelegt. Der Kaiser und der General wollten dasselbe thun und traten den Fußpfad an, der sie durch einen Buchenwald bis an ein Wasser führte. Die Pfütze war breit und schien tief und gefährlich — wie sollten sie nun hinüber kommen? Zufällig kam ein Bauer desselben Weges heran; der Kaiser beschwerte sich, daß keine Brücke da sei, so auch der Bauer. „Ist also kein Uebergang hier?" — „Nein." — „Nicht? Und wie kommst Du hinüber?" — „Ah, was mich betrifft, ich gehe jedes Mal durch das Wasser." — „Selbst mit einer Last?" — „O ja, auch mitunter." — „Zehn Rubel sind Dein, wenn Du mich auf das andere Ufer bringst." — Der Bauer willigte ein, nahm den Zaren auf seinen Rücken und trug ihn hinüber. — „Nun bringe meinen Gefährten zu mir herüber, gleichfalls für zehn Rubel." — Der Bauer gehorchte, und den General auf, war jedoch kaum in der Hälfte des Wassers angelangt, als ihm der Kaiser zurief: „Fünfzig Rubel bekommst Du, wenn Du ihn abwirfst." — Augenblicklich lag der General im Wasser. — „Hundert Rubel, wenn Du mich weiter trägst," rief der General. — Der Bauer ging zu ihm, als es vom Ufer wieder ertönte: „Zweihundert Rubel, wenn Du ihn herabwirfst." — Der Bauer befand sich in neuer Verlegenheit. — „Fünfhundert Rubel, wenn Du mich an's jenseitige Ufer bringst." — „Achthundert Rubel," hieß es neuerdings vom Ufer, „wenn Du ihn nicht hereinbringst." — Der Bauer ließ den General los; dieser aber schlang die Arme um seinen Hals: „Tausend Rubel, und nun zum Teufel an's Ufer." Der General langte am Ufer an; der Bauer begleitete die Herren zur Station, wo er seinen Lohn empfing. Nachdem die Herren gefrühstückt hatten, trug der General unter die kaiserlichen Auslagen die Posten ein: „Für das Frühstück zehn Rubel, für das Uebertragen Sr. Majestät über's Wasser zehn Rubel, für das Uebertragen des Generals unter allerhöchstverheuerten Umständen — 1000 Rubel.

Irrthümer in Schulbüchern. Oberst Albert Pope von Boston will demnächst einen Band erscheinen lassen, der die sämmtlichen in Schulbüchern befindlichen Fehler aufdeckt, auf welche die Presse infolge der Anregungen Popes schon seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit lenkte. Die Zahl dieser Irrthümer soll in die Tausende gehen, und es wird erzählt, daß Verleger, welche durch die beabsichtigte Herausgabe des Pope'schen Werkes am schwersten betroffen werden, mit aller Macht dieselbe zu verhindern suchen. Eine einzige Verlagsstelle für Schulbücher würde, wie es heißt, im Falle dieser Veröffentlichung allein mit über 1100 Fehlern zu rechnen haben.

Ein Opfer des Rauchens. In einem stimmungsvollen Artikel, welchen Professor Huxley in dem „Nineteenth Century" seinem dahingeschiedenen Freunde John Tyndall gewidmet hat, hält der große englische Physiologe nicht mit seiner Ansicht zurück, was eigentlich der Grund der furchtbaren Schlaflosigkeit war, welche die letzten Jahre Tyndalls zu einem Leben der Qual machte. Nichts anderes als das Rauchen. „Tyndall pflegte den Rauch zu verschlucken und das besser, als es die Meisten können. Diese Fähigkeit mag der größten Bewunderung würdig sein, ich glaube aber, daß sie die Opfer stark angreift."

Der chemisch-analysirte Mensch. Unter den Sehenswürdigkeiten des Nationalmuseums in Washington befindet sich dem „Scientific American" zufolge ein Ausstellungsgegenstand, der die Ingredienzen zeigt, aus denen ein Durchschnittsmensch im Gewichte von 154 Pfund besteht. Ein Glasgefäß faßt die 96 Pfund Wasser, die sein Körper enthält, während andere Gefäße 3 Pfund Eiweiß, etwas weniger als 10 Pfund reinen Leims, 34½ Pfund Fett, 8½ Pfund Kalkphosphat, 1 Pfund Kalkkarbonat, 3 Unzen Zucker und Stärke, 7 Unzen Calciumfluorid, 6 Unzen Magnesiumphosphat und ein wenig gewöhnliches Salz enthalten.



Obiges ist eine gute Abbildung zweier Gesichter von Männern in demselben Alter. Einer ist robust und gesund, der andere — nun, man nennt es gewöhnlich Nervenschwäche. Was für ein unglücklicher Umstand, daß dieser Mann ebensowenig Vorbedacht hatte, wie tausende andere hinfällige Unglückliche, mit denen dieses schöne Land überfüllt ist. Männern, welche an den Folgen von jugendlichen Indiskretionen oder Ausschweifungen in späteren Jahren leiden, dadurch kraftlos, reizbar, niedergeschlagen, unfähig zur Arbeit werden und fühlen, daß ihre körperliche und geistige Kraft sie verlassen hat, oder mit Verlust, Aufregung, Kopfschmerzen, schwachen Rücken, Nervosität u. s. w. behaftet sind, offeriren wir ein Mittel, welches so positiv diese Leiden beseitigen, wie Brod den Hunger stillen kann. Es ist die kraftausströmende Energie unseres Daseins oder des Lebensbestandteiles des Körpers — Elektrizität. Ein wirklich und richtig angewandter elektrischer Strom ist das natürliche Heilmittel für solche Fälle, und einen solchen könnt Ihr von Dr. Sanden's Elektrischen Gürtel bekommen. Auf jedem Kinderarm, jedoch positiven Wege giebt er Eurem System die verlorene Kraft wieder, und nach einmaligem Gebrauch werdet Ihr übergezeugt sein, ein unbezahlbares Gut gefunden zu haben. Der Gürtel heilt sowohl ohne Medizinen und kostet wenig. Wollt Ihr verlangen senden wir ein Buch: „Drei Klassen von Männern" behaftet, versiegelt und kostenfrei.

Dr. A. T. Sanden. Werther Herr! — Auf Anrathen eines Nachbars kaufte ich einen Ihrer elektrischen Gürtel und muß gestehen, daß derselbe Wunder vollbracht hat, denn ich litt z